

→ den Ufern des Nil, wir müssen weder dem Ibis noch dem Krokodil begegnen. Vielleicht sind es auch nicht in erster Linie der Sand der Wüste und die Einsamkeit der Dünen, die zu uns sprechen.

*Auf dem U-Bahnsteig sprichst du zu mir!
Nachts im Kühlschrankslicht weihst du
mich ein in deine Pläne –
Du schlenderst mit mir durch die
Dämmerung der römischen Gassen –
Du blickst mich an durchs Bullauge des
Flugzeugfensters
o große ägyptische Sonne
an die ich die schläfrige Stirn legen darf –*

Wir sind aufs Fabulieren angewiesen, auch wenn es nur ein wenig von den Entzückungen des Lichts aussagen kann. Wenn uns das Erzählen verboten würde, blieben wir stumm und wir ertaubten, und wie das Erblinden würde sich das Verstummen ausbreiten. Aber das Stammeln ist uns erlaubt, auch wenn es ein Gestotter ist, wie Kinder sich in die Sprache vortasten, indem sie mit den Vokalen spielen, bis plötzlich ein Wort zustande kommt.

*Doch heute – jetzt – weckst du mich –
Du erweckst mich – machtvoll brandest du
mir entgegen
in meine Grabkammer –*

Gott hinter dem Licht

Das Licht scheint immer wieder den Menschen zu großem Gesang zu drängen. Er muss auf eine jubelnde, manchmal auch klagende, vor allem aber dankbare Weise eine Antwort versuchen auf dieses Geschenk aller Geschenke.

Das Langgedicht „Lichtgesang“ steht in einer großen Tradition. Dennoch ist es ein ganz und gar heutiges Gedicht. Es hat die Klangfarbe unserer Zeit. Es wartet mit seiner Stimme auf eine Stimme, die ihm noch ein zusätzliches Leben einhaucht. Und es hat einen positiven Schwung, steht deshalb in Spannung zu einer Dichtung, die vor allem die Gefahren der Gegenwart benennt und die dunklen Kräfte sichtbar macht. Hier verbündet sich ein Dichter mit den Lichtkräften, ohne das Dunkel zu leugnen. Hier vertraut einer der schöpferischen Energie der Natur, ohne in Illusionen seine Zuflucht zu suchen.

Von Gott ist in dem Gedicht nicht die Rede. Aber gerade deshalb, weil in jeder Zeile seine verborgene Gegenwart vorausgesetzt ist. Gott kann nur inkognito aufscheinen, er liebt die Masken: Das Licht ist seine liebste. Das Licht ist die alltägliche Epiphanie, wenn uns die Augen geöffnet worden sind. ←

Ludwig Steinherr, „Lichtgesang Light Song“, mit einer englischen Übertragung von Paul-Henry Campbell (Allitera Verlag, München 2017)

„Romafuturismo“

Eine Bibliothek für Roma-Literatur ist in Prag eröffnet worden. Die Sammlung mit dem Namen „Romafuturismo“ will Werke bedeutender Schriftsteller dieser Bevölkerungsgruppe einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen und damit den kulturellen Dialog beflügeln sowie Vorurteile abbauen helfen. j.r.

Endlich stellt sich jemand dem Thema! Der Neutestamentler Gerhard Lohfink formuliert ein ebenso existenzielles wie theologisch ausgewogenes Bekenntnis „über Auferstehung und ewiges Leben“. Ausgangspunkt ist das, was Menschen über Sterblichkeit und Ewigkeit denken. Der Hintergrund heutiger Vorstellungen und Erwartungen – anthropologischer, philosophischer oder religiöser Art – bleibt oft schillernd. Lohfink hinterfragt die Selbstverständlichkeiten beispielsweise von Traueranzeigen oder Kondolenzschreiben. „Erinnerungen sind wie Sterne am Himmel: Deiner wird ewig leuchten.“ Vieles trägt einfach nicht!

Das Buch bezieht sich dann auf die biblische Glaubenserfahrung Israels und betont dabei die radikale Diesseitigkeit der Gottesbeziehung. Diese Welt ist Ort des Segens, der Freude und des Gotteslobs. Wie aber überschreitet Israel die „penetrante Diesseitigkeit“? Betend und dankend wenden sich die Psalmen als Lob des Gottesvolkes an den Schöpfer, und dies im „Wissen um eine Geborgenheit bei Gott, die grenzenlos ist und deshalb die Wendung ‚Auferstehung der Toten‘ gar nicht nötig hat“. Die Lebensgemeinschaft der Beter mit ihrem Gott JHWH ist unverlierbar, sie überdauert sogar den Tod. Späte Texte kennen ein Weltgericht, nach dem Gott vor aller Welt seine Königsherrschaft antritt. Alles Gottfeindliche wird vernichtet, auch der Tod.

Vor diesem Hintergrund entfaltet Lohfink das, was als Dreh- und Angelpunkt mit Jesus in die Welt kam: „Die Auferstehung aller Toten, die Heimholung und Verwandlung der Welt, die neue Schöp-

Papst Franziskus hatte am 3. Juni 2016 per Dekret den Gedenktag der Maria aus Magdala in den Rang eines Apostelfestes erhoben. Gleichzeitig hatte die lutherische lettische Kirche die bereits bestehende Ordination von Frauen ins Pfarramt zurückgenommen. Der Zusammenfall dieser beiden Ereignisse hat den Theologen Wilfried Härle veranlasst, die Frage nach Ordination und Priesterweihe von Frauen biblisch-theologisch zu bedenken.

In der Einführung nennt Härle drei Hauptargumente gegen die Zulassung von Frauen zum Pfarramt: Erstens spreche die Tradition dagegen sowie die Tatsache, dass Jesus nur Männer zu Aposteln berufen habe; zweitens das Mannsein Jesu Christi, das es einer Frau unmöglich mache, an Christi statt zu handeln; drittens Bibelstellen wie die im ersten Korintherbrief (14,34), der zufolge Frauen in den Gemeindeversammlungen schweigen sollten.

Fast alle Schriftstellen, die die menschliche Existenzweise in ihrer Unterscheidung von männlich und weiblich im Blick haben (beispielsweise die beiden Schöpfungserzählungen, aber auch 1 Kor 11) und die teilweise eine Unterordnung der Frauen unter die Männer zu fordern scheinen (etwa Eph 5,21–33), rechtfertigen bei genauerem Hinsehen und der Berücksichtigung des Kontextes keinen Ausschluss der Frauen vom Amt. Viele Stellen in den Evangelien sowie in der Apostelgeschichte (vgl. 2,14–18) machen vielmehr eine Sendung zur Predigt und die Geistbegabung von Frauen deutlich. Härle zeigt zudem auf, wie problematisch es ist, mit dem

Letzte Frage

„Mit dem Tod ist alles aus“ – so denkt die Mehrheit der Bevölkerung. Gegen die Trostlosigkeit des Nichts wagt der christliche Glaube göttlichen Widerstand.

fung Gottes, die das Ziel aller Geschichte ist – all das hat mit der Auferstehung Jesu ‚bereits‘ begonnen.“ Der gewaltsame Tod des religiösen „Anführers“ bedeutete nicht das Ende der Jesus-Bewegung, wie es andernorts nach dem Tod einer Gründergestalt geschah. Zwar resignieren die Jünger Jesu zunächst nach der Kreuzigung. Sie schicken sich an, in ihren Alltag als Handwerker oder Fischer zurückzukehren. Dann aber erschließen die Begegnungen mit dem Auferstandenen die neue Wirklichkeit: In geradezu drastischer Körperlichkeit erfahren die Jünger den auferstandenen Herrn. Gerade weil sie den Tod so ernstnehmen, können sie das Ganze nur als Rettungstat Gottes begreifen. Die Auferweckung Jesu liegt zwar jenseits von Raum und Zeit. Aber sie verwandelt und versammelt die gesamte Geschichte Jesu vor Gott, und sie manifestiert sich mitten in der Geschichte.

Weil aber die Auferweckung der Toten im Judentum der damaligen Zeit den Beginn der messianischen Welt meinte, kann folgerichtig gesagt werden, dass hier die allgemeine Totenerweckung begonnen hat. Das meint keineswegs, dem Tod die Spitze

zu nehmen: Der Tod ist Erleiden, Elend und Ausgeliefertsein. Aber gerade so bedeutet er letzte Nähe zu Jesus.

Anhand der biblischen Quellen versucht Lohfink zu deuten, was mit den Menschen im und nach dem Tode geschieht. „Im Tod begegnet der Mensch Gott, dem abgründigen Geheimnis seines Lebens.“ Die Innenseite des Todes ist Begegnung mit Gott selbst. Hierher gehört dann auch die Rede vom Gericht, was bedeutet: Vor Gott bleibt nichts verborgen, alles wird offenbar. Selbst ein aufrechter Mensch wird dann doch mancher Abgründe im eigenen Leben gewahr, traditionell gesprochen „geläutert“.

Überraschend ist der Abschluss des Buches über die wahre Sorge für unsere Toten. Dinge wie Grabpflege und Nachlassordnung führen nicht zum Kern. Vielmehr ist es der Glaube, den unsere Verstorbenen uns vorgelebt und anvertraut haben. Bleiben wir im Glauben, so ehren wir unsere Toten.

Wer die theologische Diskussion über die Thematik der „letzten Dinge“ (Eschatologie) ein wenig kennt, ahnt, wie intensiv sich Lohfink mit Positionen und Gegenpositionen auseinandergesetzt hat, um die Thematik anschaulich darzustellen. Umfangreiche Anmerkungen und Verweise helfen, sich intensiver mit der letzten Frage zu beschäftigen. Das Schwere leicht und dennoch tiefgründig zu sagen – darin liegt die besondere Leistung Lohfinks. Claudia Sticher

Gerhard Lohfink

Am Ende das Nichts?

Über Auferstehung und Ewiges Leben (Verlag Herder, Freiburg 2017, 328 S., 28 €)

„Frau Pfarrerin“

Der evangelische Theologe Wilfried Härle begründet biblisch die Ordination der Frau.

Mannsein Jesu Christi den Ausschluss von Frauen zu begründen. Denn dann müssten auch andere Merkmale zu Kriterien der Weihe und Ordination werden, wie die Zugehörigkeit zum Judentum, die für Jesus und die Seinen viel bedeutsamer war als das Mannsein.

Ein Kapitel widmet Härle dem Thema „Allgemeines Priestertum“. Nach dem biblischen Befund wird an die Wiederbelebung dieser „Berufung“ aller „Christenmenschen“ durch Martin Luther erinnert. Die Ordination, Weihe oder sonstige Beauftragung dient nach reformatorischem Verständnis dem Schutz des Allgemeinen Priestertums. So soll in der Öffentlichkeit eine Ordnung gewährleistet werden und sich niemand eigenmächtig hervortun können. Luther selbst hält Frauen für weniger geeignet für diesen öffentlichen Verkündigungsdienst, jedoch ausdrücklich nicht aus geistlichen, sondern aus humanwissenschaftlichen Gründen. Konkret seien Frauen stimmlich weniger gut ausgestattet und zudem weniger gut ausgebildet und weniger geübt in der öffentlichen Rede. Spätestens seit der Erfindung von Mikrofonen und der Zulassung von Frauen zum Theologiestudium haben diese Argumente gegen die Frauenordina-

tion kein Gewicht mehr. Betrachtet man den Brief an die Galater (3,28), darf das Geschlecht nicht zu einem Ausschlusskriterium bei der Zulassung zum Pfarramt werden. Gegen das Traditionsargument schließlich sprechen alle Neuerungen, die es im Lauf der Kirchengeschichte bisher gab. Härle empfiehlt den katholischen Theologinnen, ihr Amt als Gemeinde- oder Pastoralreferentin so auszuüben, als hätten sie das Pfarramt bereits – und es dankbar als Vorwegnahme aufzufassen, wenn sie zum Beispiel als „Frau Pfarrerin“ angesprochen werden. Irene Leicht

Wilfried Härle

Von Christus beauftragt

Ein biblisches Plädoyer für Ordination und Priesterweihe von Frauen (Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, Bonifatius, Paderborn 2017, 182 S., 18 €)

Hürlimanns Sorge

Ich befürchte den Untergang unserer Kultur. Denken Sie nur an all die Kreuze, die zurzeit von den Wänden geholt werden, meistens aus übertriebener Rücksicht auf den Islam. Die sogenannte Toleranz ist für mich pure Feigheit – und dumm noch dazu. Zuerst verschwinden die Zeichen, dann verschwindet das Bezeichnete. Ich wehre mich weniger für den Katholizismus, mehr für mich selbst. Ich will nicht verschwinden.“

Thomas Hürlimann, Schweizer Schriftsteller, in der „Neuen Zürcher Zeitung“